

dem wohl eigentlichen geistigen Vater der Cäcilienbewegung Carl Proske, welcher jahrzehntelang für die Reanimierung der klassischen Vokalpolyphonie in den Domgottesdiensten stritt und letztlich die Gründung des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes durch Franz Xaver Witt erst ermöglichte.

Die Darstellungen des Musiklebens der jüngsten musikalischen Vergangenheit Regensburgs erhellen das vielfältige Kulturleben der Donaustadt. Gerade das mit der Gründung der Universität einsetzende Interesse an alter Musik, das untrennbar mit dem Namen Schwämmlein verbunden bleibt, aber auch die zahlreichen Ensembles und musikalischen Veranstaltungsreihen werden gebührend gewürdigt. Gleiches gilt für die komprimierte, aber sehr informative Abhandlung über die »Szene« der Jazz-, Pop- und Rockmusik in all ihren Facetten, wobei die unbekümmerte stilübergreifende Tätigkeit der meisten Musiker(innen) hervorzuheben ist.

Das von Manfred Sillner außen farbig und ansprechend gestaltete, sorgfältig lektorierte und mit

mehreren Registern ausgestattete Kompendium mit zahlreichen, leider nur schwarzweißen Abbildungen besticht somit nicht nur durch geballten wissenschaftlichen Wert, sondern – und das ist für solche Werke eher ungewöhnlich – durch eine gleichbleibend gute und flüssige Lesbarkeit. Sogar das wissenschaftliche Zwerchfell darf sich einmal kurz kitzeln lassen, wenn im Beitrag zur Evangelischen Kirchenmusikgeschichte im 16. bis 18. Jahrhundert angemerkt wird, Christoph Stoltzenberg sei 1711 als Kantor an die – erst 1957 erbaute – Christuskirche Sulzbach berufen worden (tatsächlich war es die Stadtpfarrkirche St. Marien, die drei Jahrhunderte lang als Simultaneum genutzt wurde). Insgesamt handelt es sich um ein Buch, das auf Jahrzehnte hinaus Maßstäbe für städtische Musikgeschichtsschreibung setzen dürfte. Bleibt zu hoffen, dass sich Mittel und Autoren finden, die sich der nicht minder interessanten Musikgeschichtsschreibung an den bisher weniger im Fokus stehenden kleineren Fürstentümern widmen, die nicht selten als Kulturschmiede für die größeren Zentren fungierten. [Joachim Roller]

Kämpken, Ladenburger (Hgg.): Beethoven

und der Leipziger Musikverlag Breitkopf & Härtel, Echterdingen (Carus) 2007

Ludwig van Beethoven war wie jeder freischaffende Komponist ohne feste Anstellung auf Verlagshonorare angewiesen. Neben Mäzenatengunst, Konzertengagements und Unterrichtseinkünften bildeten sie gewissermaßen das Fundament seiner Existenz. Insofern kommt Beethovens verlegerischen Kontakten sowohl für die Biographik als auch für die Editionsgeschichte einzelner Werke zentrale Bedeutung zu. Ausgesprochen wechselvoll gestaltete sich die Geschäftsbeziehung zum renommierten Leipziger Musikverlag Breitkopf & Härtel. Nach einer ersten Zusammenarbeit in den Jahren 1802/03 avancierte Gottfried Christoph Härtel zwischen 1808 und 1812 zu Beethovens Hauptverleger. In jenen vier Jahren fanden (z. T. auf Vermittlung



von Härtels Wiener »Agenten« Georg August Griesinger) einige der bedeutendsten Beethovenschen Werke ihre Drucklegung bei der Leipziger Offizin.

Das Beethoven-Haus Bonn machte das vielschichtige Geschäftsverhältnis jüngst zum Gegenstand der Ausstellung »Beethoven und der Leipziger Musikverlag Breitkopf & Härtel« (25. Mai bis 18. August 2007). In der erhellenden Begleitpublikation haben neun Autoren (sowohl Mitarbeiter des Beethoven-Hauses als auch des Musikverlages Breitkopf & Härtel) das Themenfeld vertieft. In den facettenreichen Texten kommen naturgemäß sowohl merkantile als auch editorisch-philologische Aspekte zur Sprache. Wichtigste Quelle für die Darstellungen ist die umfangreiche Korrespondenz zwischen Komponist und Verlag, welche über geschäftliche Details hinaus interessante Einblicke – etwa in Beethovens Verhältnis zu Johann Wolfgang von Goethe – gewährt. Ferner widmet sich das Buch den Bemühungen des Verlages um die Beethoven-Rezeption im 19. Jahrhundert (Ge-

samtausgabe, Thematisches Verzeichnis, Alexander Wheelock Thayers Monumental-Biographie u. a.).

In einem einführenden, gleichsam grundlegenden Text konturiert Nicole Kämpken die verschiedenen Stationen der Geschäftsbeziehung. Dabei bildet Beethovens Missfallen über die keineswegs nur wohlwollenden Rezensionen seiner Werke in der verlagseigenen »Allgemeinen musikalischen Zeitung« den Ausgangspunkt. Die Tatsache, dass Beethoven zu Beginn des Kontaktes noch höflich bei dem Verleger nachfragte, welche Werke ihm zur Drucklegung genehm seien, er in späterer Zeit aber auch ein zäher Verhandlungspartner sein konnte, wenn es um Honorarzahlungen ging, führt dem Leser die damaligen Geschäftsgepflogenheiten, aber auch das sich wandelnde Selbstbewusstsein des Komponisten vor Augen. Sinnvollerweise beleuchtet die Autorin in ihrem Text auch die urheberrechtliche Situation im Musikverlagswesen des frühen 19. Jahrhunderts. Erst vor dieser Folie können behandelte Aspekte, wie der Nachdruck von Leipziger Originalausgaben durch den Wiener Verlag Artaria sowie die Parallelpublikationen bei Clementi & Co. in London, richtig eingeordnet werden. Besonders die Kooperation mit dem Komponisten-Verleger Muzio Clementi stellt ein Spezifikum Beethovenscher Erstausgaben dar. Nicole Kämpkens Darstellung ist zweifellos eine Bereicherung zu den einschlägigen Publikationen zu diesem Thema, etwa dem Beethoven gewidmeten Kapitel in Oskar von Hases Verlagschronik »Breitkopf & Härtel. Gedenkschrift und Arbeitsbericht« (Bd. 1, 4. Auflage Wiesbaden 1917, S. 161–172).

In den folgenden Texten wird die Veröffentlichungsgeschichte einzelner Originalausgaben anhand von vier markanten Exempeln, den Opera 34, 35, 68, 69 und 81a, nachgezeichnet. Die Entstehung letztgenannten Werkes, der berühmten »Les adieux«-Sonate, ist in historischem Zusammenhang zu sehen mit dem anrückenden französischen Heer 1809 und der dadurch veranlassten Wiener Abreise von Beethovens Mäzen und Schüler Erzherzog Rudolph nach Ungarn. Im Zentrum von Michael Ladenburgers Erörterungen zu diesem Opus, das im Übrigen ebenfalls kurz zuvor bei Clementi in London erschienen war, stehen die Dedikation an den Erzherzog und der langwierige Weg zur Publikation der deutschen Originalausgabe. Detailgenau rekonstruiert Ladenburger die verschie-

denen Editionsphasen (anhand von Korrekturabzügen, Stichvorlagen und Druckstadien). Hier, wie in dem gesamten Buch, wird das Geschriebene durch zahlreiche Abbildungen illustriert.

Auch in der Ägide der Brüder Hermann und Raymond Härtel (der Vater Gottfried Christoph war im gleichen Jahr wie Beethoven 1827 verstorben) spielte Beethoven eine wichtige Rolle. Nach einem ersten, anonym verfassten Beethoven-Werkverzeichnis aus dem Jahr 1851, brachte Gustav Nottebohm 1868 eine zweite, stark vermehrte Auflage bei Breitkopf & Härtel heraus. Der große Musikforscher, dessen Studien zu den Skizzenbüchern Beethovens bahnbrechend waren, arbeitete für den Verlag verschiedentlich auch als Editor. Hinzuzufügen wäre freilich, dass Nottebohm seine Forschungsarbeiten zu Beethoven nicht ausschließlich bei Breitkopf & Härtel publizierte. Kein Geringerer als Johannes Brahms sah sich im Oktober 1870 genötigt, den Musikverleger Rieter-Biedermann zur Herausgabe von Nottebohms »Beethoveniana« zu bewegen, da ein »sehr freundliches Verhältnis zu Härtels [...] sich nun (wie bei jedem) auch bei ihm so gelockert« habe, dass »er ihnen die Sachen noch nicht angetragen hat« (Johannes Brahms im Briefwechsel mit Breitkopf & Härtel [...], hg. von Wilhelm Altmann, 1920, ND Tutzing 1974, S. 192). Ein anderes, besonders ambitioniertes Beethoven-Projekt erschien jedoch in dem Leipziger Welthaus: die in den frühen 1860er-Jahren unternommene Gesamtausgabe. Andreas Sopart und Frank Reinisch (beide Mitarbeiter des Verlages Breitkopf & Härtel) gehen dieser, von namhaften Persönlichkeiten erarbeiteten Beethoven-Edition sowie weiteren Publikationen (etwa den berühmten Beethoven-Arrangements von Franz Liszt) in ihrem gemeinsam verfassten Text nach.

Darüber hinaus hält das Buch lesenswerte Beiträge zum Beethoven-Porträt von Ferdinand Georg Waldmüller sowie zur ruhmreichen Verlagsgeschichte Breitkopf & Härtels bereit. Für den Musikforscher dürften besonders Andreas Soparts fundierte Ausführungen zur wechselvollen Geschichte des Verlagsarchivs von Interesse sein. Insgesamt ist den Autoren ein ausgesprochen informatives, sehr gut recherchiertes Begleitbuch zur Ausstellung gelungen, das lediglich (aufgrund diverser stehen gebliebener Tippfehler) etwas gründlicher hätte redigiert werden müssen.

[Peter Schmitz]